

Franz Pöggeler und der Bundeszentrale für politische Bildung in Bonn ist es zu danken, den multidisziplinären Ansatz im vorliegenden Band ‚Politik im Schulbuch‘ konsequent in die Tat umgesetzt zu haben. Ein längst fälliges Unternehmen! Pöggelers Band, den er mit einem kompetenten Autorenstab erstellt hat, ist getragen von der Einsicht, daß es einen unpolitischen Unterricht nicht gibt, weil politische Wertungen und Grundorientierungen in jeden Unterricht und damit in jedes Curriculumkonzept eingehen. Unter dieser Rücksicht ist es Leitziel der Forschungsgruppe, im historisch-kritischen Verfahren innerhalb der einzelnen Fachdidaktiken ein „heimliches“ und bisweilen auch unheimliches „Curriculum politicum“ aufzuspüren. In Fibeln — wofür Franz Pöggeler schon früher auf der Grundlage seiner eigenen bekannten Aachener Fibel-sammlung an die Öffentlichkeit getreten ist (vgl. in: Hofer/Schweitzer, 1982) —, in Lese- (Kanz), Religions- (Zilleßen), Rechen- (Schallenberger/Stein), Biologie- (Klauß/Brilla), Lieder- (Lemmermann) und Geschichtsbüchern (Rohlfes).

Gerade die Gefahr zur unreflektierten politischen Indoktrination, zur Instrumentalisierung mittels mitgelieferter Überzeugungen in scheinbar unpolitischen Texten, sensibilisiert den Herausgeberstab, anhand der markanten deutschen Vergangenheit nachzuspüren, was quasi als Selbstverständlichkeit an politischer Orientierung in die Schulbücher gelangte; so wurden die vergleichbaren Strukturen der Kaiserzeit (1870–1918), der Weimarer Republik, der nationalsozialistischen Zeit und des Nachkriegsdeutschland (BRD/DDR) zur Grundlage der historischen Schulbuchforschung.

Es versteht sich, daß die vorgelegte Arbeit sich dabei nur auf exemplarische Belege beschränken konnte, und daß die jüngste Vergangenheit zum besonderen Schwerpunkt werden mußte. Basis der Untersuchungen war das umfangreiche Schulbucharchiv der Aachener Sammlung Pöggelers. Der Herausgeber Pöggeler läßt keinen Zweifel daran, daß hier nur eine Pilotstudie vorgelegt werden kann für ein Forschungsprogramm, das noch systematischer das ganze repräsentative Spektrum aller Schulbuchpublikationen und aller Schuldisziplinen einschließen müßte — qualitativ wie quantitativ —, das nicht nur das „Schülerbuch“, sondern vor allem den Lehrerkommentar und eine systematische Bildanalyse heranziehen müßte.

Das als Aufforderung an eine großangelegte historische Schulbuchforschung erbrachte Spektrum von Zwischenergebnissen ist gleichwohl jetzt schon respektabel. Hier nur einige Kostproben: die von Pöggeler zur Analyse der Erstlesefibeln herangezogenen Beispiele unter den Kategorien „Politische Leitgedanken“, „Geschlechterrollen“, „Ausländer- und Minderheiten“, „Arbeit — Technik — Wirtschaft — Soziale Frage“, „Krieg und Frieden“ erhellen schlaglichtartig die Gegenwartsbedeutung solcher Schulbuchanalyse. Den Wandel des Politikbegriffs, den H. Kanz in den Lesebüchern verfolgt, faßt dieser, vor allem am Vergleich mit dem des Nationalsozialismus, mit der Formel „Moralisierung“; Politik wird anstelle von Indoktrination zunehmend wesentlich zum „Mittel“ für Diskussion und „Überzeugungsarbeit“ — bei aller Vorsicht angesichts seiner historischen „Zufallsstichprobe“. Kanz: „Erst die historische Sicht optimiert die heutige Situationsanalyse für die deutschen Lesebuchgestalter in den 80er Jahren“ (80). D. Zilleßen stellt eine „unheilvolle Kontinuität“ in Religionsbüchern fest, aufgrund der im Obrigkeitsdenken des 19. Jahrhunderts verwurzelten politisch relevanten Vorstellungen (115). Wir müssen es bei diesen Hinweisen bewenden lassen, obgleich die Rechenbuchanalyse, die Biologie- und Liederbuchanalyse zu nicht geringeren bedeutsamen Analysebei-

trägen kommen. Die Ergebnisse der Arbeit sollen nicht verstanden werden als Entlarvung von Schulbuch-Autoren und -Verlagen, sondern als „Ermutigung zu politischem Verstehen gesellschaftlicher Probleme“.

Der sehr umfangreiche Dokumententeil unterstreicht die Einzelanalysen anschaulich. Hier liegt ein ausgiebiger Stoff für Seminare in der professionellen Lehrer-, aber auch in der Erwachsenenbildung.

Rudolf W. Keck

Werner, Paul: „Herz-Jesu“ Geestemünde Bremerhaven 75 Jahre mit einer kurzen Abhandlung der Geschichte von Geestendorf/Geestemünde. Hrsg. Katholische Pfarrgemeinde Bremerhaven-Geestemünde, o. J. (1986), 123 S., ill. (66 ungez. Aufn., 3 Karten, 4 Architektur-Pläne und Abbildung diverser Dokumente). DM 17,90.

Der Verfasser beginnt seine umfangreiche Geschichte der Herz-Jesu-Gemeinde mit einem kurzen Abriß der Stadtentwicklung und des rund 300 Jahre nach der Reformation wieder neu begonnenen katholischen Lebens einschließlich des katholischen Schulwesens.

Von der ersten urkundlichen Erwähnung „Geestenthorpes“ (Geestendorfs), dem Auftauchen des Ortsnamens „Geestemünde“ für den Hafen südlich des neuen „Bremer-Hafens“ 1847, über den Aufschwung des neuen Ortes durch die Auswandererschwemme, die wachsende Bedeutung des Petroleumhandels (Petroleumhafen), die Einrichtung der neuen Eisenbahnstrecke Bremen-Geestemünde 1862 und den Bau des Fischereihafens bis hin zur Bildung der stadtähnlichen Gemeinde Geestemünde per Beschluß des Preussischen Landtages vom 7. 5. 1888 wird schlaglichtartig die Geschichte bis zur Jahrhundertwende dargestellt.

Das katholische Leben, das ab etwa 1850 mit zeitweiligen Gottesdiensten im Auswandererhaus langsam erneut begonnen hatte und mit den Namen der Pastoren F. K. A. Goltermann und C. Brokgertken verbunden ist, wird kurz mit seinen Schwierigkeiten angedeutet. So mußte etwa Pastor Goltermann anfangs immer von Bremen her anreisen, da ihm der zuständige Amtmann immer nur ein- bis dreitägige Aufenthaltsgenehmigungen erteilte. Auch das neu entstehende katholische Schulwesen sowie die Ursprünge des St.-Joseph-Hospitals lassen in der Darstellung ganz den Geist der Improvisation spüren, da die personellen und räumlichen Gegebenheiten den sachlichen Erfordernissen immer weit hinterherhinkten. Ein kurzes Kapitel widmet der Verfasser Wilhelm Anton Riedemann, dessen große Bedeutung und Verdienste für die Stadt Geestemünde und die katholische Kirche ganz Bremerhavens herausgestellt werden. Durch diesen ersten großen Abschnitt eingestimmt, folgt in einem zweiten Teil die eigentliche Gemeindegeschichte von Geestemünde. Der Verfasser folgt in seiner Darstellung der zeitlichen Abfolge, wie sie durch die Amtszeiten der Pfarrer von „Herz-Jesu“ vorgegeben ist.

Pastor Querl, Nachfolger von C. Brokgertken, treibt bei der Hil-desheimer Behörde energisch die Gemeindegründungen in Geestemünde und Lehe voran. Nach Bildung separater Kirchbauvereine kommen recht zügig beträchtliche Spenden zusammen. Hier findet der Leser Antwort auf die Frage, weshalb es heute in derselben Stadt (früher eben Lehe und Geestemünde) zwei Herz-Jesu-Kirchen gibt:



Eine ungenannte Dame machte ihre Spende von M 60.000 von der Bedingung abhängig, daß beide Kirchen trotz anders lautender Planungen den Namen „Herz-Jesu“ bekamen. Ironie des Schicksals: Nach den heute vorhandenen Unterlagen läßt sich nicht nachweisen, daß Geestemünde von dem Geld der „Röckerath-Stiftung“ etwas gesehen hat; aber der Name blieb.

Unter Pastor Evers kam es am 31. 7. 1910 zur Grundsteinlegung für den Kirchbau nach Plänen des Bremer Baurats Flügel, der zuvor in Bremerhaven schon das St.-Joseph-Hospital gebaut hatte. In rascher Bauzeit wurde die neugotische, kreuzförmige Hallenkirche vollendet und konnte bereits am 17. 9. 1911 durch Bischof A. Berttram geweiht werden. Erster Pastor der neuen Herz-Jesu-Gemeinde in Geestemünde wurde Aloys Henkel. Pastor Georg Nolte führte die Katholiken Geestemündes durch die bewegten Jahre 1923–1946. In der Amtsperiode von Pfarrer Karl Laufköter fand der Wiederaufbau von Kirche und Gemeindeleben statt, und Wulsdorf wurde langsam selbständige Gemeinde mit eigener Kirche (1959) und eigenem Pastor (1961). In die neunzehnjährige Amtszeit von Pfarrer Joh. Schaff fielen zahlreiche Ereignisse, die auch heute noch von beträchtlicher Bedeutung sind: Genannt seien der Bau der Johanneschule, die Bildung des Gesamtverbandes der katholischen Kirchengemeinden Bremerhavens, die Abtrennung der Gemeinde Loxstedt (1967), und als Wirkungen des II. Vatikanums die Bildung eines neuen Gremiums, des Pfarrgemeinderats sowie die Umgestaltung des Kirchenraumes entsprechend den neuen liturgischen Bestimmungen, die mit einer großen Kirchenrenovierung verbunden wurde. Durch Initiative Dr. Terheydens konnte 1972 ein Pfarrheim mit Hausmeisterwohnung errichtet werden, und 1974 wurde durch ein günstiges Angebot der jungen Firma Lobbach die Anschaffung einer neuen Orgel möglich. Ihren Abschluß findet die Chronik mit der Beschreibung der derzeitigen Gemeindeaktivitäten unter Pfarrer Chr. Paschke, der 1983 nach Geestemünde kam.

Die Außenansicht des neuen Hauses ist in einer Zeichnung auf dem Umschlagdeckel dokumentiert.

Den dritten Teil der Festschrift, quasi den Anhang, bilden das Kapitel über die Geschichte der Orgeln der Herz-Jesu-Kirche und die Dokumentation des nach der Renovierung von 1970 erschienenen Faltblatts von Rudolf Meinhardt „Gedanken zur Renovierung“ mit interessanten stichwortartigen Detailangaben zu Kirchenbau und Ausstattung.

Paul Werner hat in mühsamer Kleinarbeit alles ihm zugängliche Quellenmaterial zur Gemeindegeschichte zusammengetragen und in gut lesbarer Form präsentiert. Dies ist für die Gemeinde umso wertvoller als die eigenen Akten beim Bombenangriff vom 18. 9. 1944 vernichtet wurden. Besonders lobenswert ist die ausführliche Bebilderung, die die Außen- und Innenansichten der Kirche in nahezu jedem Zustand wiedergibt, alle Seelsorger Geestemündes zeigt und wichtige Dokumente wie etwa die Baupläne Flügels, die Weiheurkunde und den Aufruf zum Eintritt in den Kirchenbauverein nach dem Krieg einer größeren Öffentlichkeit zugänglich macht. Als Mangel ist das Fehlen genauer Quellenangaben anzumerken, die bei weiteren Forschungen die Arbeit sehr erleichtert hätten.

Alles in allem eine Gemeindegeschichte, die über den Kreis der Jubiläumsgemeinde hinaus Beachtung verdient und jedem empfohlen werden kann, der sich für die Kirchengeschichte Bremerhavens interessiert.

Ulrich Schmalstieg

Steinhoff, Karl, Schulenberg, Wolfgang (Hg.): *Geschichte der Oldenburgischen Lehrerbildung*, Bd. 2: *Lehrerbildung zwischen 1926 und 1945*. Oldenburg: Holzberg 1985, 254 S.

Mit dem 2. Band der „Geschichte der Oldenburgischen Lehrerbildung“ legen die Herausgeber Steinhoff und Wolfgang Schulenberg, beide Professoren der Universität Oldenburg, nunmehr einen kompletten Durchgang durch die Lehrerbildungsgeschichte des ehemaligen Landes Oldenburg bis 1945 vor (vgl. Bd. 1: Karl Steinhoff/Wilhelm Purnhagen: *Die evangelischen Seminare*. Oldenburg 1979; und dazu als Pendant für den südoldenburgischen Landesteil Bd. 4: Alwin Hanschmidt/Joachim Kuropka: *Von der Normalchule zur Universität, 150 Jahre Lehrerbildung in Vechta 1830–1980*. Bad Heilbrunn 1980).

Der vorliegende Band 2 behandelt ausschließlich die Zeit des Weimarer Freistaates Oldenburg von 1926 bis 1933 (H. van Freeden) und die Zeit des Dritten Reiches (W. Havekost, A. Kelle, K. Holmer). Alle Bearbeiter waren Mitglieder der von ihnen bearbeiteten Institution – lehrend oder lernend; dadurch vermitteln sie in ihren Beiträgen Unmittelbarkeit und Authentizität.

Die Weimarer Republik markiert für die Lehrerbildung eine deutliche Zäsur. Sie bringt dies in ihrer Verfassung in Art. 143 Abs. 2 deutlich zum Ausdruck: „Die Lehrerbildung ist nach den Grundsätzen, die für die höhere Bildung allgemein gelten, für das Reich einheitlich zu regeln.“ Doch Weimar erweist sich als zu schwach, diese Grundsätze gegen die Kulturhoheit der Länder durchzusetzen. Spätestens mit dem Reichsgerichtsspruch vom 19. 5. 1926 wird entschieden, daß der Art. 143 der WRV für die Länder nicht „mittelbar“ bindend sei. In der Folge bereichert der Freistaat Oldenburg die Lehrerbildungslösungen des Reiches, die sich in einem breiten und unterschiedlichen Spektrum von der Universitätseingliederung (z. B. in Hamburg, Braunschweig, Sachsen, Thüringen) über die Form der eigenständigen Pädagogischen Akademie in Preußen bis zur Fortsetzung des Seminarweges z. B. in Baden, Württemberg und Bayern erstreckten, um eine eigene Variante: den „Pädagogischen Lehrgang“.

Pädagogischer Lehrgang: das ist den Grundsätzen der Weimarer Verfassung gegenüber eine wenig befriedigende Lösung; er stellt eine Kompromißform dar („Notmaßnahme“) vor dem Hintergrund der Oldenburger Verfassung von 1919, die bestimmte: „Die Lehrerbildung wird durch Gesetz nach Konfessionen getrennt geregelt, soweit nicht die Ausbildung der Lehrer auf Universitäten erfolgt.“ Dem von van Freeden gefertigten Beitrag über diese Institution kann man den Respekt nicht versagen: 1926 als viersemestriges Provisorium in Oldenburg und 1928 in Vechta für den katholischen Landesteil zur Ausbildung von Lehrern nach dem Modell der preußischen Pädagogischen Akademie (die im wesentlichen auf die Konzeptionen von Spranger und C. H. Becker sich stützte) eingerichtet und die – so die ursprüngliche Planung – durch eine gemeinsame preußisch-oldenburgische Pädagogische Akademie abgelöst werden sollte. Aufgrund der Wirtschaftskrise und wohl auch durch die veränderten parteipolitischen Bedingungen (Erste NS-Regierung in Oldenburg durch die Wahl von 1932) und in Preußen (Ablösung Beckers durch Grimme und Abbau von drei Pädagogischen Akademien in Preußen) stellte die preußische Regierung im Jahre 1932 ihre Mitwirkung ein. Die von van Freeden analysierten Vorlesungsverzeichnisse, Seminar- und Prüfungsarbeiten, Prüfungsprotokolle, Lehrplanvergleiche und studentischen Lebensformen belegen die starke Orientierung an der preußischen Akademie